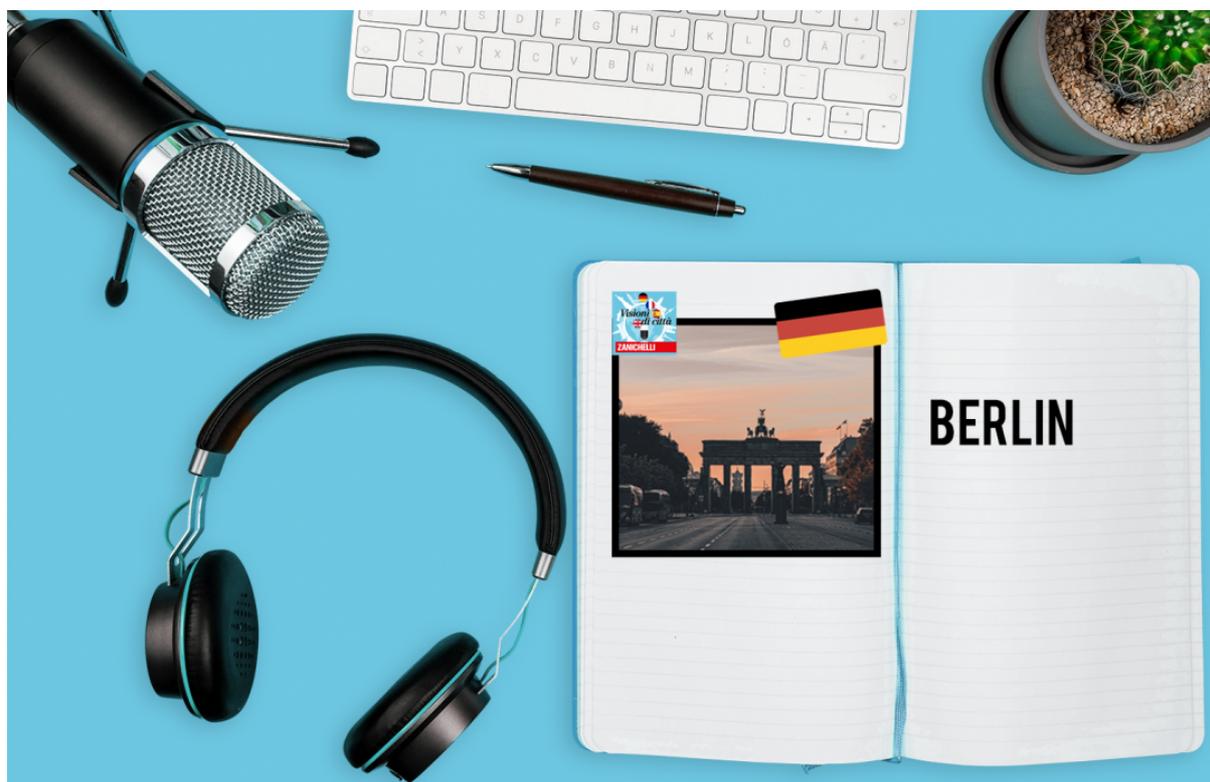


Berlin



Ich erinnere mich daran, wie mein Vater die Musik von Franz von Suppè spielte, während wir das Haus putzten. Er ist ein großer Operettenfan und ließ keine Gelegenheit aus, mir die Werke von Suppè zu zeigen. Der Satz, der mir von Suppè am meisten im Gedächtnis blieb, war: „Du bist verrückt, mein Kind, du musst nach Berlin gehen.“ Als Kind schien das ein unerreichbarer Traum zu sein, aber jetzt bin ich hier, in der Hauptstadt Deutschlands. „Nächste Station: Berlin Hauptbahnhof!“

Möge das Abenteuer beginnen!

Ich steige aus dem Zug und blicke um mich. Die Größe der Stadt ist bereits am Hauptbahnhof und an der Masse an Menschen zu erkennen. Laut Stadtführer befinde ich mich gerade im größten Turmbahnhof Europas, der mehrere Etagen umfasst. Ich nehme die Rolltreppe und begeben mich schnurstracks in Richtung U-Bahn. Ich habe mich dazu entschlossen, meinen Aufenthalt in Berlin in der goldenen Mitte zu beginnen: im Bezirk, oder wie es die Berliner nennen, „Kiez“, von Berlin-Mitte. Mein erstes Ziel ist das Brandenburger Tor. Vom Hauptbahnhof sind es nur zwei Stationen.

Es sind viele unterschiedliche Menschen unterwegs, von Jung bis Alt, von Arm bis Wohlhabend. Was mir in der U-Bahn direkt auffällt, ist, dass dich niemand schief ansieht. Egal, wie du gekleidet oder geschminkt bist, niemand hebt den Blick oder starrt dich an. Eine ältere Dame mit Sonntagshut sitzt neben einem schwarz gekleideten jungen Mann mit einem T-Shirt einer Heavy-Metal-Band, als wäre es das natürlichste der Welt.

In Berlin kannst du sein und aussehen, wie du willst. Für mich, die aus einer etwa 7.000-Seelenstadt aus Italien kommt, ist das eine befreiende Beobachtung.

„Nächste Station: Brandenburger Tor!“

Am Ende der Treppe der U-Bahn-Station begrüßt mich in seiner vollen Pracht das 26 Meter hohe Brandenburger Tor. Ich stehe auf dem Pariser Platz und erblicke zwischen den Säulen des Tors in der Ferne die Siegessäule auf dem Großen Stern im Großen Tiergarten. Der Tiergarten ist laut Stadtführer das „grüne Herz Berlins“ und umfasst eine Fläche von mehr als 5 km². Die Sonne scheint und der Himmel ist blau. Vor dem Brandenburger Tor tummeln sich viele Touristen aus aller Welt.

Einer der vielen Gründe, die mich nach Berlin gezogen hat, ist die Geschichte, die die Stadt verkörpert. Deshalb begeben sich vom Brandenburger Tor zum Holocaust-Mahnmal, das nur wenige Schritte entfernt ist.

Ich bleibe atemlos vor diesen riesigen Betonblöcken stehen, die auf einer großen Fläche neben dem Bürgersteig aufgebaut sind. Ich beginne, zwischen den unterschiedlich hohen Blockreihen hindurchzugehen und fühle mich wie in einem Labyrinth, in dem ich die Orientierung verloren habe. Schnell wird mir klar, dass diese Blöcke die Gräber der toten Juden symbolisieren sollen, und die Wirkung ist befremdlich.

Zu der Gedenkstätte gehört auch eine Art Museum, das sich unter dem Monument befindet. Da der Eintritt frei ist, gehe ich hinein. Ich finde eine Menge Informationen. Ich erfahre, dass die Gedenkstätte im Mai 2005 eingeweiht wurde, die wichtigste Gedenkstätte zum Holocaust in Deutschland ist und vom US-amerikanischen Architekten Peter Eisenman entworfen wurde. Und nicht nur das: In diesem kleinen Museum gibt es auch eine Ausstellung mit Bildern von der Ermordung der Juden. Die Bilder der Konzentrationslager, die ich sehe, sind erschreckend und beeindruckend. Was mich am meisten bewegt, ist die Sammlung an Briefen, die Personen auf dem Weg in ein Konzentrationslager an ihre Familie geschrieben haben. Nach der Ausstellung gehe ich langsam die Treppe wieder hoch und setze mich kurz hin, um meine Eindrücke zu sammeln.

Nach dieser Reise in die Vergangenheit kehre ich zurück in die Gegenwart und beschließe, die Freie Universität (FU) Berlin aufzusuchen. Ich sehe mir als erstes den zentralen Campus an.

Mir gefallen die Baumalleen, die die Universität umranden. Auch an der Uni gibt es eine große Grünfläche und der Botanische Garten ist nur wenige Schritte entfernt. Ich liebe die Natur und mag es, solche Grünanlagen auch in der Großstadt zu finden. Ich entdecke Schilder zum „Pi Café“, bestelle einen deutschen Filterkaffee und geselle mich zu den Studierenden auf die Dachterrasse. Um mich herum sehe ich junge Menschen aus aller Welt, die verschiedene Sprachen sprechen. Ich könnte eine von ihnen werden: mit Büchern unter dem Arm und Kopfhörern um den Hals auf dem Weg zur nächsten Vorlesung. Ein Meer an unterschiedlichen Persönlichkeiten, zusammengewürfelt in einer Stadt voller Geschichte und Kultur. An diesen Anblick könnte ich mich gewöhnen.